

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 159 (1886)
Rubrik: Kurze Weltchronik von der Mitte des Jahres 1884 bis Mitte 1885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das der Wind aber alsbald wieder mit sich forttrug. Sie stunden stille und Gisi hob das Laternchen empor. In einer windstillen Pause hörten sie das Stöhnen wieder; es drang unten aus der Griengrube zu ihnen empor.

„Chum,“ sagte Gisi, „da wei m'r nit die halbi Nacht blybe stah, das isch nit vom ne Mönisch, 's isch öppe es Thier da ahe gheit.“

„U we's doch Jakob wär,“ flüsterte Mareili bebend, „chum d'r tusig Gottswille, mir wei ga luege.“

„Mira, we d's witt ghebt ha,“ sagte Gisi, „aber lue ume, 's isch nüt.“

Mehr rutschend als gehend gelangten die Frauen endlich auf den Boden der Grube. Ehe Gisi nur wußte, was geschah, hatte Mareili sich über einen daliegenden blutenden Körper geworfen; ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen, es war wirklich Jakob, der, in der finstern Nacht halb berauscht heimkehrend, da heruntergestürzt war und stark aus einer Kopfwunde blutete.

Mareili versuchte unter Thränen und Liebkosungen, ihn aus seiner Bewußtlosigkeit aufzuwecken, was ihr auch endlich gelang. Als er sich aber mit Hülfe der Frauen aufrichten wollte, sank er stöhnend zurück.

„Er het si allwäg wüest gwirset oder Neuus broche,“ sagte Gisi, während Mareili das Blut zu stillen suchte, „i will ga Lüt reiche, d'r Wägchnächt wohnt nit wyt dänne. Herr Jeses, das hätt chönne übel gah, we m'r ne nit funge hätte, dä hätt si hinecht z'tod blüetet oder wär erfrore.“

Der Wind hatte die Wolken zerrissen und ein Mondstrahl zeigte Mareili Jakobs bleiches Gesicht und die Augen, die bittend zu ihr aufsaßen. „V'zieh'sch m'r?“ flüsterte er leise.

„O Jakob, warum nit? i ha gfählt wie du!“ rief Mareili schluchzend, „v'zieh mir o, gäll? Will's Gott chunsch wieder zwäg.“

„Will's Gott“, sagte Jakob kaum verständlich, und seine Augen schlossen sich in neuer Ohnmacht.

Diese Nacht ward der Anfang eines neuen Lebens für das junge Ehepaar. Mareili's aufrichtige Reue und treue Liebe bewährten sich während Jakobs langem Krankenlager, Gisi's verständiger Rath und hülfreiche Hand brachten das Hauswesen in geordneten Gang und Jakob

hatte Zeit, in sich zu gehen, Geduld zu lernen und den Fehler nicht nur bei Andern, sondern auch bei sich selbst zu suchen. Gott segnete ihre guten Vorsätze und brachte ihr Haus zu Wohlstand und Ehren.

Kurze Weltchronik von der Mitte des Jahres 1884 bis Mitte 1885.

Ein rechter Kalender soll ein Spiegel der Welt sein, meint der Kalenderschreiber. Für den täglichen Zeitungsleser kommt er zwar mit seiner Weltchau als wirklicher „Sinkender Bote“ ein wenig hintendrein. Ein nachdenkliches Gemüth schaut aber gern auf Vergangenes zurück, und zudem wär's nicht gut, wenn der Kalenderschreiber auch in der Weltgeschichte den Propheten spielen wollte; dem geduldigen Leser muß es genug sein, wenn ihm's Wetter zuverlässig prophezeit wird.

Im äußersten Westen Europa's liegt das Land Portugal, so weit draußen am atlantischen Ocean, daß mein Junge beim Betrachten der Landkarte jeweilen behauptet, da müsse in's Meer fallen, wer an den Küsten spazieren gehe und nicht besonders vorsichtig sei. Sonst gilt, was von einer guten Hausfrau gerühmt wird; man hört wenig von ihm reden, ein Zeichen, daß die Leute mit ihrem König Ludwig I. ziemlich zufrieden sind. Ehedem waren die Portugiesen ein Volk berühmter Seefahrer; damit ist's anders geworden, seitdem die Engländer auf dem Meere die Herren sind. Doch nehmen sie neuerdings ebenfalls Theil an dem von den übrigen europäischen Staaten betriebenen Entdeckungssport, und einige der ihrigen, so die beiden Forschungsreisenden Capello und Zvens in Centralafrika, haben mit Ehren bis dahin unbekannte Theile Afrika's durchwandert. Anfangs März 1885 trat der Weltpostkongreß in der Hauptstadt Lissabon zusammen, der Schweizer Borel wurde dabei zum ersten Vicepräsidenten ernannt.

Anders ist's mit Spanien, das so nahe an Portugal gerückt ist, als wollte es den kleinen Nachbar völlig in's Meer hinaus drängen. Das hat schwere Zeiten durchgemacht. Zwar hat

König Alphons XII. seit seiner Thronbesteigung im Jahre 1874 selten so ruhige Tage gehabt, wie in den Monaten unserer Chronik. An Unzufriedenen fehlt es zwar keineswegs; namentlich die vielen überflüssigen Generale, die nichts zu thun haben, sind leicht zu Revolutionen geneigt.

Ueber die Menschen wäre also so viel nicht zu klagen. Aber am Weihnachtsabend 1884, als Alles Friede und Freude athmete, da begann die Erde mit donnerähnlichem Geräusch zu beben und zu wanken, und in wenigen Sekunden lagen ganze Städte und Dörfer in Trümmern. Wo eben noch Lachen und Freude gehört wurde, da herrschte nun Stille des Todes, die wieder in schauerlicher Weise unterbrochen wurde vom Wehgeschrei Verwundeter, vom Stöhnen der ganz oder theilweise lebendig Begrabenen und dem Schreckensruf angsterfüllt umherirrender Menschen. An den nächstfolgenden Tagen bis in's Jahr 1885 hinein wiederholten sich die Erdbeben, um das Zerstörungswerk gründlich zu vollenden. In der Landschaft Andalusien sind über fünfzig Städte und Dörfer zerstört worden und über 2000 Menschen umgekommen. In der einzigen Stadt Alhama z. B. stürzten über 1300 Gebäude, darunter große Kirchen und Paläste ein; die Trümmer bedeckten über 300 Leichen, in den Straßen und Häusern wurden außerdem über 200 Verwundete gefunden. Nicht weniger hat die Stadt Albuquerque gelitten. In Albiumellos öffnete sich der Boden und verschlang Kirche und Thurm auf Nimmerwiedersehen.

An dem war's aber noch nicht genug. Denn nachdem die Leute das schützende Obdach verloren hatten oder in den beschädigten Häusern nicht mehr zu bleiben wagten und in den Straßen und auf den Feldern kampirten in Wagen, Zelten oder unter freiem Himmel, da brach ein mehrere Tage andauernder Schneesturm los, wie man ihn in diesen südlichen Gegenden, wo die Drangen und Feigen daheim sind, selten erlebt. Kälte und Hunger brachten neues Elend über die Unglücklichen. Durch ganz Europa war nur ein Gefühl des Mitleids, und von überall her flossen reiche Gaben.

Spanien hat aber in dieser Zeit noch andere Schrecken erlebt. Im Sommer und Herbst 1884 durchschritt von Frankreich her die Nachtgestalt

der Cholera seine südlichen, schönsten Provinzen, vornehmlich Murcia, Valencia, Toledo und Saragossa. Im Winter schien die Seuche erloschen zu sein, aber nur um beim Beginn der heißen Jahreszeit sofort mit erneuter Heftigkeit aufzutreten, und zwar beinahe in ganz Spanien und auch in der Hauptstadt Madrid. Hier kam es bei'r Kunde vom Eintreffen des gefürchteten Gastes zu vorübergehenden Unruhen; doch konnte der König schon nach wenigen Tagen dem Drange seines Herzens folgen und einige der am schwersten heimgesuchten Provinzialstädte besuchen. Zur Zeit, wo der Chronist dies niederschreibt, rechnet man täglich in ganz Spanien mehrere tausend Erkrankungen und über tausend Choleratodesfälle. Schrecken und Feigheit, selbst Beamte fliehen, machen das Elend noch größer; Kranke bleiben ungepflegt, Tode unbegraben. Ein spanischer Arzt Ferran glaubt in der Impfung mit dem von dem deutschen Professor Koch entdeckten Cholerakeim ein Schutzmittel gegen die Cholera gefunden zu haben. Es gibt zu denken, daß die Impfung neuerdings als Schutzmittel gegen die verschiedensten Krankheiten bei Menschen und Vieh zur Anwendung gebracht wird, während bei uns die Blatternimpfung so energisch bekämpft wird.

In Frankreich hat die wirthschaftliche Krisis noch nicht merklich abgenommen; einzelne Industrien und Gewerbe stehen beinahe still oder arbeiten eher mit Schaden. Um größere Absatzgebiete für seine Produkte zu gewinnen, ließ sich Frankreich in weitläufige Kriege in fernen überseeischen Ländern ein, die viel Geld und Leute fordern. Im Innern wurde die Ruhe nur durch lokale Arbeiterunruhen gestört; doch steht die Republik in fortwährendem Kampfe gegen Bonapartisten, Orleanisten und die an Zahl in den Städten wachsenden Kommunisten und Anarchisten. Die Polizei von Paris z. B. wüßte etwas davon zu erzählen, was sie durch die aufreizenden Versammlungen der Letztern leidet. Die Republik verdankt ihre Erhaltung mehr der geistigen Bedeutungslosigkeit ihrer Gegner als dem Verstande ihrer Freunde. Präsident Grevy führt sein stilles Dasein fort; um so böser haben es seine Minister, die den Kampf mit den verschiedenen Parteien in und außer den Kammern, wie man die Rathsversammlungen des Landes nennt, führen müssen.

Der im Jahre 1883 mit China um die Landschaft Tonking, vornehmlich um das Mündungsgebiet des schiffbaren Rothflusses, begonnene Krieg dauerte mit wechselndem Glück das ganze Jahr 1884 noch fort, um erst im Mai 1885 zu enden. Die französischen Truppen eroberten mehrere feste Plätze, wie Sontay, Baknin, Song-hoa, besiegten die Chinesen in größeren und kleineren Gefechten und fügten ihnen zu Wasser und zu Land großen Schaden zu. Bei der Beschließung der Hafenstadt Kelong allein wird der Verlust an zerstörtem chinesischem Eigenthum auf 140 Millionen Franken berechnet. Wie dieser Krieg nie erklärt worden ist, so dauerten auch die gegenseitigen Friedensunterhandlungen in Paris und Peking, der Hauptstadt China's, fort. Im Juni 1884 schien ein Friede zu Stande gekommen zu sein, welcher den Franzosen auch die nördliche Festung Langson einräumte. Als aber eine französische Kolonne vor derselben erschien, wurde sie von überlegenen chinesischen Truppen angegriffen und am 23. und 24. Juni geschlagen. Oberstlieutenant Dugenne mußte sich mit großem Verlust zurückziehen. Die Sachlage wurde dadurch nicht besser, daß die Franzosen dabei die Chinesen eines Vertragsbruches anklagen konnten. Frankreich mußte sich nun rüsten, abermals Truppen in diese entlegenen, ungesunden Gegenden senden und den Chinesen ganzen Ernst zeigen. Das half endlich; China bequeme sich zum Frieden. Doch erfuhren die Franzosen Ende März 1885 nochmals die heimtückischen Listen der Chinesen, die sie abermals bei Langson überfielen und mit Verlust zurückschlugen. General Negrier wurde dabei ziemlich schwer verwundet. Frankreich behielt Tonking, Cochinchina, und die Schirmherrschaft über das Königreich Annam. Dem Minister Ferry aber kostete dieser Krieg merkwürdiger Weise am Tage des vorläufigen Friedensschlusses seine hohe Stellung, und er mußte dem frühern Kammerpräsidenten Brisson Platz machen. Größer aber war der Verlust, den Frankreich durch den Tod seines vorzüglichsten Admirals Courbet erlitt, der ebenfalls nach dem Friedensschlusse in jenen fernen ostasiatischen Gewässern starb.

Große Unruhe brachte dem Lande im Sommer 1884 die auf Schiffen von Asien her eingeschleppte Cholera, die sich in Südfrankreich rasch verbreitete, namentlich in den Hafenstädten Toulon

und Marseille zahlreiche Opfer forderte und im Spätjahr während kürzerer Zeit auch in Paris ausbrach. Die infolge der Vorsichtsmaßregeln der Nachbarstaaten eintretende Verkehrsstörung hat Frankreich großen Schaden zugefügt; daß man Italien seine unvernünftigen Sperrmaßregeln nicht so bald vergessen wird, darf Niemand wundern.

Mit Viktor Hugo verlor das gegenwärtige Frankreich seinen größten Dichter, der die französische Nation nicht nur am längsten, sondern auch am nachhaltigsten von allen ihren großen Männern dieses Jahrhunderts beeinflusst hat. Eine Popularität, wie er sie genoß, hat vor dem nie ein Dichter oder ein Gelehrter besessen. Er wurde am 26. Februar 1802 zu Besançon als Sohn des gleichnamigen bonapartistischen Generals geboren und starb am 22. Mai 1885 in Paris. Unter der Theilnahme von ganz Frankreich wurde sein Leichnam mit außerordentlichen Ehren im Pantheon zu Paris beigesetzt.

Das Königreich Italien ist etwas zu rasch gewachsen; einander bis dahin fremde Völkerelemente sahen sich gleichsam über Nacht zu einem Volke vereinigt. Aus der Revolution hervorgegangen, darf man sich nicht wundern, wenn auch heute noch da und dort ihr Feuer hervorbricht und die Parteien sich schroff gegenüberstehen. Kommt noch dazu, daß das Königthum in Rom die Residenz theilen muß mit dem die Weltherrschaft fordernden Papstthum, dann lassen sich die Schwierigkeiten für dieses junge Reich ermessen, welches mit erschöpften finanziellen Mitteln nun überall bessern sollte, was frühere Mißwirthschaft versündigt, und es übrigens auch an eigenen Fehlern nicht fehlen läßt. Besonders erschwerend wirkt noch der Umstand, daß diesem Lande ein solider Bauernstand fehlt, also das richtige Schwergewicht gegenüber den beweglichen Elementen der Städte. Beinahe alles Land ist in den Händen der katholischen Kirche und des Adels, überhaupt in Händen weniger Besitzer. Die es bearbeiten, sind bloße Tagelöhner, Hofknechte, Hirten, welche um kärglichen Lohn arbeiten, gewöhnlich von eigennützigen Verwaltern bedrückt und nicht selten von Krankheit, Hunger und Verzweiflung zur Empörung getrieben. Der Flecktyphus, so nennt man das Hungerfieber, forderte auch in diesem Zeitraum viele Opfer, und massen-

haste, tumultuarische Arbeitseinstellungen der Tagelöhner und offener Widerstand störten die letztjährigen Ernten.

Da bedarf es einer glücklichen Hand, um die Zügel zu führen. König Umberto I., oder Humbert, verdient denn auch alles Lob; seine weise Mäßigung, sein edler Charakter haben ihm das Vertrauen und die Liebe seiner Unterthanen in hohem Maße erworben. Das zeigte sich im Sommer 1884 beim Ausbruch der Cholera, die trotz der unverständigen Sperrmaßregeln gegen Frankreich, die Schweiz und Oesterreich plötzlich in verschiedenen Theilen des Landes mit großer Heftigkeit auftrat. Die Südländer zeigen sich bei solchen Kalamitäten unsäglich feige und suchen am liebsten in schneller Flucht die Rettung für's eigene Leben. Darum machte es überall so tiefen und nachhaltigen Eindruck, daß der König, der eben in Monza bei Mailand mit seiner Familie Erholung suchte, in die verseuchten Gegenden und Städte kam, so sich vom 8.—14. September 1884 in der am meisten heimgesuchten Stadt Neapel aufhielt, und ohne jede Schonung für seine eigene Person sich der Besorgung und Pflege der Kranken widmete. In Neapel rechnete man damals täglich über tausend Erkrankungen und bis 600 Todesfälle. Vom 17. August bis zum 19. November wurden über 7000 an der Cholera Gestorbene beerdigt. Sein schönes Beispiel beschämte die Feigen und Nachlässigen, erweckte überall einen edlen Wettstreit und trug so nicht wenig dazu bei, der Seuche Einhalt zu thun. Ueberall wohin der König kam, wurde er mit Begeisterung empfangen, seine Rückreise nach Rom war ein Triumphzug. Italien wird nun wohl keine solche Grenzsperrre mehr unternehmen. Dagegen fand im Mai 1885 in Rom ein Kongreß statt, der von Gesandten und Ärzten aller Länder besucht wurde, um über gemeinsame Maßregeln bei künftigem Auftreten der Cholera zu berathen.

Wie an einem andern Orte eingehender zu berichten sein wird, ist Europa, seitdem der Friede durch Deutschlands Einfluß gesichert erscheint, in eine Zeit der Kolonialpolitik eingetreten. Nordamerika bietet dem ganz unbemittelten Einwanderer wenig Aussichten mehr; die alte Heimat hat ihm aber auch nicht Arbeit und Verdienst; außerdem bringt die Maschinenindustrie viel mehr hervor, als in Europa ge-

braucht wird. Aller Blicke richten sich infolge dessen in neuester Zeit auf den Erdtheil Afrika, als dem fruchtbarsten Lande der Erde, einestheils, um der Auswanderung ein neues Ziel zu geben, den in Europa Beschäftigungslosen ein verheißungsvolles Arbeitsfeld anzuweisen, vornehmlich aber um dem Handel ein weites, geradezu unermessliches Absatzgebiet für die Produkte der Industrie zu erwerben. Für Italien, als einer Macht am Meere, zudem fast wie eine Verbindungsbrücke gegen Afrika hingeshoben, ist diese Kolonialpolitik eine Lebensfrage, und am wenigsten darf ihm gleichgültig sein, wer den Erdtheil Afrika unter sich theilt. An der Nordküste hat England seine Hand über Aegypten, Frankreich über Tunis und Algier geschlagen, Spanien wartet auf Marokko, und für Italien würde nur noch Tripolis übrig bleiben. Aber die Birne ist dormalen nicht reif. Darum kam die Verlegenheit der Engländer in Aegypten, die wohl Schiffe, aber weniger Soldaten haben, für Italien, das ordentlich viel Soldaten hat, sehr erwünscht, und in Verbindung mit jenen setzte es sich im Frühjahr 1885 am rothen Meere fest und nahm die Hafstädte Assab, Massauah und Suakim in Beschlag, um von da aus allmählig in's Innere zu dringen. Das wird allerdings so schnell nicht gehen, da in jenen heißen, ungesunden Gegenden der Vormarsch eines Heeres noch schwieriger ist als im russischen Winter, und da ferner der Mahdi und sein Parteigänger Osman Digma noch mächtig sind und jedem Vordringen zähen Widerstand entgegenzusetzen werden. Für uns Schweizer dürfte es aber nur angenehm sein, wenn das jugendliche Italien in Afrika seine Hörner abstoßen wollte. Denn sonst drängt die Italia irredenta, d. h. jene Bewegung, die alle italienisch redenden Bevölkerungen mit Italien verbinden will, zu einer gewaltsamen Lösung dieser Nationalitätenfrage, welche die Schweiz wegen Tessin nahe berührt und eine übrigens schon vorbereitete Befestigung ihrer Südgrenze lebhaft bedenken läßt. Wenn gar noch Papst Leo XIII., wie man von Zeit zu Zeit davon sprechen hört, sich mit der nationalen Regierung Italiens versöhnen, die neuen Verhältnisse anerkennen sollte, so würde dadurch die Kraft Italiens außerordentlich gestärkt und dasselbe zu weitausehenden Unternehmungen um so befähigter, seine Nachbarschaft um so

bedenklicher werden. Doch ist dies kaum je anzunehmen; das Papstthum kann die Wegnahme des Kirchenstaates nie anerkennen.

Das Frühjahr 1885 war reich an klimatischen Ereignissen. An den Südabhängen der Alpen fiel außerordentlich viel Schnee, und die fallenden Lawinen zerstörten ganze Ortschaften und begruben nicht wenige Menschen. So wurde in der piemontesischen Gemeinde Chiamonte ein Weiler mit fünfzehn Häusern verschüttet und bei hundert Menschen kamen um's Leben. Die südlichen Provinzen litten in derselben Zeit hart von Wasserverheerungen. Der Vesuv bei Neapel und der Aetna auf der Insel Sizilien lassen auch von Zeit zu Zeit ihre Feuer bedrohlicher speien. Auf den ersteren Berg fährt nun eine Eisenbahn wie auf den Rigi, damit die Reisenden sich seine Ausbrüche näher und gemüthlicher ansehen können.

Das Inselreich Großbritannien, bei uns meistens nur schlechtweg England genannt, liegt Italien beinahe in einer geraden Linie gegenüber auf der Nordseite Europas; dieses der rechte, jenes der linke Arm der Jungfrau Europa, um ein Gleichniß der Alten aufzufrischen. Doch größer als die klimatischen Gegensätze sind die geschichtlichen. Italien eine jugendlich aufstrebende Macht, England ein Mann noch in der Vollkraft der Jahre, aber etwas angegriffen und überbürdet mit Arbeit. Denn ringsum, wohin man auf der Weltkarte blickt, in allen Erdtheilen, in allen Meeren besitzt Großbritannien ausgedehnte Kolonien, Länder, weit größer als es selbst, größer als das gesammte Europa; mit ihm läßt sich bezüglich des Länderbesitzes nur Rußland vergleichen, das in Asien sogar noch manche Quadratmeile mehr hat. Es ist ein zutreffendes Bild, wenn England mit dem Walfisch verglichen wird. So weit diese Länder von Engländern kolonisiert sind, darf es sich eines ruhigen Besitzes erfreuen. Aber dies ist nicht der Fall mit Indien, wo es über 180 Millionen Eingeborne herrscht, die eine glänzende Geschichte unter ihren Fürsten in der Erinnerung behalten haben, sich geistig über den Europäern glauben, wie auch ihre Religion die Berührung mit Fremden sehr erschwert oder, soweit sie Muhamedaner sind, den Haß gegen Andersgläubige predigt.

Mit dem Besitze Indiens steht oder fällt ein

großer Theil der englischen Industrie, des englischen Handels. Mit ängstlicher Eifersucht wird darüber gewacht und die allerdings noch in ziemlicher Ferne liegende Annäherung des in Asien langsam, aber sicher vordringenden Rußland beobachtet. In diesen Verhältnissen liegen die Gründe zu den kriegerischen Begebenheiten, die England in Aegypten und im asiatischen Afghanistan beschäftigen.

England liegt fern ab von Indien; früher führte nur die Seestraße um die Südspitze Afrika's dahin. Seitdem aber von dem Franzosen Lesseps der Bau des Suezkanals ausgeführt worden ist, kann Indien weit schneller erreicht werden. England suchte deshalb in den Alleinbesitz des Suezkanals zu gelangen, und da dies der Interessen der übrigen Mächte wegen unmöglich ist, wollte es wenigstens die Oberhand darüber behalten. Dazu war die Herrschaft über Aegypten in irgend einer Form unerlässlich. England brachte den Khedive oder Vizekönig Tewfik, der seit 1879 regiert oder auch nicht, in völlige Abhängigkeit und führt jetzt in Aegypten die Regierung. Aber seit dem Aufstande Arabi Pascha's (1882) war es nun genöthigt, die Vertheidigung Aegyptens zu übernehmen, und die Bewegung, welche der falsche Prophet Muhamed Ahmed, gewöhnlich Mahdi, d. h. der Erwartete, genannt, im Sudan erregte, führte zu dem Kriege, worin sich England bis vor Kurzem befand. Der Sudan ist ein ungeheures Ländergebiet in der heißen Zone; zahlreiche Stämme bewohnen es unter ihren besondern Fürsten; Aegyptens Herrschaft ist eine zweifelhafte und reicht nicht weiter als seine Waffen. Für Europäer ist das Klima tödtlich und demnach eine erfolgreiche Kriegsführung auf die Dauer fast undenkbar. Die Kriegszüge, welche die Engländer, beide Mal unter ihrem berühmtesten General Wolseley, das Niltal hinauf unternommen haben, das erste Mal siegreich gegen den Arabi, dann ohne Entscheidung gegen den Mahdi, gehören zum Großartigsten, was je unternommen worden ist. Es wurden dafür in unwirthlichen Gegenden Eisenbahnen gebaut, der Nil mit unzähligen Transportschiffen bevölkert, viele tausend Kameele zum Transport auf dem Lande angekauft.

Die Schwäche, die England in seiner auswärtigen Politik seit einigen Jahren zeigt, mag innere Gründe haben; doch ist sie zunächst auf

den in dieser Zeit leitenden Minister Gladstone zurückzuführen. Dieser, der Volkspartei angehörend, wie sich in England die Liberalen heißen, legte mehr Gewicht auf die innere demokratische Entwicklung des Landes; für die äußere Politik hat er wenig Sinn, und Kriegsführen geht ihm wider die Natur. Wo nun Verwicklungen entstanden, da suchte Gladstone ihnen aus dem Wege zu gehen, ganz gegen die sonstige Gewohnheit der Engländer, die bekanntlich ein kurzes Entweder-oder liebten. Gleichwohl war Krieg nicht immer zu vermeiden, wurde dann aber gewöhnlich zu spät unternommen, so in Aegypten, und dadurch Englands Ehre und Ansehen geschädigt. Dieser Zauderpolitik verdankt England ein vermindertes Ansehen bei den muhamedanischen Völkern, wodurch auch seine Macht in Indien nachtheilig beeinflusst wird; sie ist aber auch schuld an dem Tode eines Mannes, der in unserer Zeit einzig gewesen ist, am Tode des Obersten Charles Gordon. Diese Thatsache hat Gladstone gestürzt; Ende Juni 1885 mußte er dem Ministerium Salisbury Platz machen, d. h. an Stelle der Volkspartei übernahm die schneidigere Adelspartei die Regierung.

Nach dem Siege Wolseley's bei Tel-el-Kebir war Aegypten eine englische Provinz geworden. England mußte dasselbe gegen alle Angriffe, also auch gegen den Mahdi vertheidigen, der zunächst die Provinz Senaar und Chartum bedrohte. Letztere Stadt konnte schon der vielen Europäer wegen, die dort lebten, nicht ohne anders aufgegeben werden. Gladstone hatte aber keine Lust zum Kriege und war der Meinung, Aegypten solle den Sudan fahren lassen. Nun bedrohte aber Osman Digma, der bedeutendste Parteigänger des Mahdi, die Stadt Suakim am rothen Meere und damit den englischen Handel daselbst. Zu ihrem Schutze wurden englische Soldaten ausgeschifft und Osman wird von ihnen bei El Teb und Tamanieb geschlagen. Anstatt jetzt ohne Versäumnis sowohl den Nil aufwärts, als vom rothen Meere her mit genügenden Streitkräften rasch vorzugehen, greift Gladstone zu dem außerordentlichsten Auswege und sendet Gordon allein, allerdings mit der beträchtlichen Geldsumme von drei Millionen Franken baar (auch die Araber kennen den Werth des Goldes) nach Chartum. Er kam am 18. Februar 1884 dort an. Gordon

war früher einmal Gouverneur im Sudan gewesen, genoß dort hohes Ansehen, und darum hoffte Gladstone, es werde diesem gelingen, die Fürsten wieder zur Ruhe und zum Gehorsam zu bringen. Die Bewegung des Mahdi ist aber eine religiöse, eine muhamedanische; darum konnte der Christ Gordon nicht viel ausrichten; auch fürchteten die arabischen Fürsten, England lasse sie im Stich, dann waren sie der Rache des Mahdi preisgegeben. Im Gegentheil sah er sich sofort in Chartum eingeschlossen und mußte eine Vertheidigung gegen die Truppen des Mahdi organisiren. Von allen Vorgängen war die englische Regierung unterrichtet; sie wußte, daß Gordon mit den übrigen Europäern verloren war, wenn man ihnen nicht rechtzeitig zu Hülfe kam. England, ganz Europa verlangte schleunige Hülfe für Gordon. Gladstone zögerte, und erst im August wurde General Wolseley mit der Aufgabe betraut, Gordon zu retten. Die Vorbereitungen zu dem Zuge nahmen aber viel Zeit weg, dann trat die heiße Jahreszeit ein, und als man endlich den Kriegszug unternehmen konnte, so langte man aus verschiedenen weiteren Gründen erst an, als Chartum durch Verrath schon in die Hände des Mahdi gefallen — und Gordon ermordet worden war. Am 22. Januar 1885 erhielt General Wilson folgende letzte Worte Gordons, die im Dezember geschrieben worden waren: „Wenn die Erbsamkeit nicht innerhalb zehn Tagen kommt und ich verlange nicht mehr als 200 Mann, so kann die Stadt fallen. Ich habe mein Bestes für die Ehre meines Landes gethan. Lebt wohl!“ Am 27. Januar fiel Chartum, wurde Gordon ermordet, am 28. Januar erschien Wilson vor der Stadt. Damals wäre Hülfe möglich gewesen, sandte doch Gordon drei seiner Dampfschiffe seinen Landsleuten entgegen. Offenbar war Wilson, der den Vortrab führte, nachdem der tapfere Steward gefallen, nicht der richtige Mann, ein Zauderer. Gordon wird im Andenken seiner Nation leben; bewundert von der Nachwelt wie von der Gegenwart, als Held und Christ; verband er doch die Frömmigkeit eines Rindergemüths mit der Tapferkeit eines Löwen. Was nun England weiter unternehmen wird, ist noch unbekannt; Wolseley zog sich nach der Kunde von Gordon's Tod zurück. Doch scheint das neue Kabinet gewillt, ihn zu rächen und Englands Kriegs-

Ehre auch gegenüber dem Mahdi wahren zu wollen. Möglicher Weise wird dies den Engländern leicht gemacht durch den Tod des Mahdi, der im Juli 1885 erfolgt sein soll.

Ebenso wie in Aegypten benahm sich Gladstone gegenüber Rußland bezüglich Afghanistan, das noch zwischen Indien und den vordringenden Russen liegt, die übrigens ihr Augenmerk weniger auf Indien als auf die Erreichung der Meeresküste richten mögen. Solche Bissen wie Indien verschlingt auch der russische Bär nicht von heute auf morgen. Am 30. März 1885 schlug der russische General Komaroff die Afghanen am Ruskflusse, und die Russen besetzten einen Landestheil, der bis dahin streitig war. Anfänglich schien es, England werde deshalb mit Rußland Krieg beginnen; während Wochen beunruhigte die Kriegsgefahr ganz Europa. Doch nach und nach legten sich die Wogen; die Rüstungen wurden wieder eingestellt. Die Beilegung dieser Streitigkeiten wird vorzüglich der russischen Kaiserin, überhaupt hochgestellten Frauen zugeschrieben, der Friede deshalb mit höflichem Spott der Damenfriede genannt.

Die agrarischen Verbrechen in Irland ruhten zwar in dieser Zeit fast vollständig. Die Irländer sind aber trotzdem noch nicht versöhnt; das erfuhr man anlässlich des Besuches des englischen Kronprinzenpaares in Irland. Wo die Irländer in Uebersahl waren, war der Empfang nichts weniger als freundlich. Der Wunsch, durch persönliche Gegenwart die Herzen dieses widerspenstigen Volkes zu gewinnen, hat sich nicht erfüllt. Wiederholte Dynamitattentate in London bekundeten, daß der irische Haß vor keinem Verbrechen zurückschreckt, wenn es den Engländern gilt.

Von Naturereignissen sind zu melden heftige Schneestürme im Mai 1885 in Schottland, wobei ganze Schafheerden zu Grunde gingen. In einem Kohlenbergwerke in der Grafschaft Durham kamen infolge von schlagenden Wettern über 300 Bergleute um.

Von England über den Kanal hinüber wieder auf's Festland zurückkehrend, steht man mit einem Schritt drüben auf dem Boden des Königreichs Belgien. Dieses Land schien im Sommer 1884 infolge heftiger Parteikämpfe unruhigen Zeiten entgegen zu gehen. Seit 1878 liberal regiert, siegte bei den Abgeordnetenwahlen am 1886

10. Juni die ultramontane Partei und später auch bei den Staatswahlen. Das liberale Ministerium mußte einem überkatholischen Platz machen. Durch die strenge Ausführung eines Schulgesetzes, welches Hunderte weltlicher Lehrer und Lehrerinnen auf die Gasse stellte, wurde aber die Stimmung im Volke eine andere, und bei den Gemeindewahlen erhielten wieder die Liberalen das Mehr. Das ultramontane Ministerium mußte einem gemäßigten weichen. Ohne das besonnene, aber gleichwohl feste Verhalten König Leopold II. würde das Land wohl einer Revolution anheimgefallen sein, das bewiesen die Unruhen in der Hauptstadt Brüssel. König Leopold hat sich außerdem große Verdienste erworben um die Erforschung Afrika's; er leitete die Entdeckungsarbeiten in den Ländern am großen Flusse Kongo. Nachdem nun diese Länder als Kongostaat zu einem neuen internationalen und neutralen Staate erklärt worden sind, wurde er zum König desselben ernannt. Es ist dies zunächst eine Ehrenstellung, doch kann später wohl für einen seiner Söhne ein gutes Erbe daraus werden.

Weniger stürmisch ging's dagegen im protestantischen Königreich der Niederlande oder Holland her. Dies fleißige und thatkräftige Volk lebt dem Ackerbau, auch der Industrie und einem sehr ausgedehnten Handel besonders mit seinen Kolonien, von denen bei uns Batavia, d. i. die große Insel Java, am besten bekannt ist, obschon Mancher nicht weiß, daß er Kaffee von dort trinkt. Eine Sorge bewegt dies Volklein; mit Wilhelm III. erlischt der Mannesstamm ihres alten ruhmreichen Königsgeschlechts der Dranier, dem Holland vielfach seine Bedeutung verdankt.

Ein schlechtes Beispiel der holländischen Zähigkeit lieferte die Frau Maria Katharina Swanenburg, welche fünfundsechzig Vergiftungen beging, wovon dreiundzwanzig einen tödtlichen Ausgang nahmen, zweiundvierzig zu bloßen Erkrankungen führten. Dieses Ungeheuer in Frauengestalt wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt.

Das Kaiserreich Deutschland steht stark und geachtet nach Außen da, während es im Innern, Dank einer richtigen Sozialpolitik des Kaisers, wirthschaftlich in entschiedenem Aufschwunge begriffen ist, seine Industrie und sein

Handel in alle Theile der Welt stetig wächst. Die Erhaltung des Weltfriedens wird seinem Einflusse zugeschrieben, die höchste Hand selbstverständlich vorbehalten. Es ist ein geschichtliches Wunder, daß das kriegerisch mächtigste Land der friedliche Vermittler in allen auftauchenden Streitigkeiten wird. Die Verstimmung, die zwischen Rußland und Oesterreich lange Jahre waltete, wurde in der Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Rußland und Oesterreich auf dem Lustschloßchen Skierniewitze bei Warschau am 2. September 1884 gehoben. Frankreich und Italien verdanken Deutschlands uneigennütziger Freundschaft die Beseitigung von Anständen, die sich zwischen ihnen und je weil auch mit England wegen Beziehungen zu Aegypten ergaben. Auch England erkannte endlich Deutschlands gute Dienste an, ohne welche Gladstone's leichtfertige Politik zu einer schwereren Demüthigung im Konflikte mit Rußland geführt hätte. Diese allgemeine Achtung der auswärtigen Staaten und die Liebe der deutschen Nation fanden ihren Ausdruck anläßlich der 88. Geburtstagsfeier des Kaisers Wilhelm am 22. März, und der 70. des Reichskanzlers Fürst Bismarck am 1. April 1885. Dem letzteren ist ein Nationalgeschenk im Betrage von circa drei Millionen Franken überreicht worden. Aus einem Theil dieser Summe wurde ihm sein alter Stammsitz Schönhofen zurückgekauft.

Aber auch in das friedliche Bild dieser Größe zeichnet das Schicksal seine schwarzen Linien und erinnert an die Vergänglichkeit des Irdischen. Die Männer, welche dem Kaiser in den schweren Kriegszeiten von 1864, 1866 und 1870/71 mit Rath und That zur Seite gestanden, sterben allmählig dahin. Am 2. September 1884 schied aus dieser Welt General Herwarth von Bittenfeld, Führer der Elbmee im Kriege 1866; im Januar 1885 folgte ihm Prinz August von Württemberg, Führer der Garde in den großen Schlachten um Metz, und am 6. April General Vogel von Falkenstein, Führer der Mainarmee im Kriege 1866. Noch näher berührten den alten Kaiser, den stark zunehmende Altersschwäche immer ernster an's eigene Scheiden erinnert, der Tod seines Neffen Prinz Friedrich Karl, Generalfeldmarschall, und des kaiserlichen Statthalters in Elsaß-Lothringen, Generalfeldmarschall von Manteuffel. Jener starb auf seinem Schlosse Glienicke am 15.

Juni 1885, dieser am darauffolgenden 17. Juni in Karlsbad. Prinz Friedrich Karl, 1828 geboren, war einer der bedeutendsten Heerführer Deutschlands seit Friedrich dem Großen. Manteuffel dagegen glänzte auch durch politische und diplomatische Eigenschaften; zu den schwierigsten Aufträgen wurde je weil er vom Kaiser verwendet. Wir Schweizer verdanken seiner schneidigen Kriegsführung den Uebertritt der französischen Ostarmee auf Schweizerboden im Januar 1871, um der Gefangennahme durch die Deutschen zu entgehen.

Solche Verluste sind schwer, liegen aber doch schließlich in der Natur der Dinge; auch hat die Vorsehung für Ersatz gesorgt. Schwärzere Aussichten für Deutschlands Zukunft eröffnet das ungesunde Parteileben. Zunächst staatsgefährlich erweisen sich die Sozialisten und noch mehr die mörderischen Anarchisten. Das allzuplötzliche Entstehen und Anwachsen der modernen Dampfarbeit und Industrie zog zu große Massen Arbeiter, die auf den Verdienst, auf's Leben von der Hand in den Mund angewiesen sind, an einzelne Orte hin. Arbeitslose Zeiten, Krankheit und alte Tage bringen über ganze Massen, über Familien und Einzelne sofort Noth und Elend. Anstatt mit Verstand und Maß die Gesundung dieser Verhältnisse anzustreben, wird von Agitatoren die Gütergemeinschaft gepredigt, d. h. der Staat wird Eigenthümer von Allem; Alle werden seine Arbeiter und er löhnt Alle gleichmäßig ab. Es ist das eine Idee, die unsern Rechtsvorstellungen widerspricht; das Eigenthumsrecht ist damit aberkannt. Aber besonders bedenklich wird die Sache erst durch die anarchistische Lehre, daß dieser sogenannte Sozialstaat mit Gewalt herbeizuführen sei und demnach Alle aus dem Wege geräumt werden müssen, die dieses hindern. Sie predigen jedoch nicht nur den Fürstenmord, sondern bedrohen auch die Organe, die in amtlicher Stellung die Interessen des bestehenden Rechtsstaats wahren. Das Jahr 1884 wußte von dem Niederwaldattentat zu erzählen, wo der deutsche Kaiser und die ihn begleitenden Fürsten mit Dynamit aus der Welt geschafft werden sollten. Am 17. Februar 1885 sind die Urheber dieses Planes, Reinsdorf und Rüdler, in Halle hingerichtet worden. Am 13. Januar 1885 Abends wurde Polizeirath Rumpf in Frankfurt am Main vor seinem Hause er-

mordet gefunden. Da derselbe öfters bei Sozialisten- und Anarchistenprozessen funktioniert hatte, so blieb darüber nicht lange ein Zweifel, daß man es hier mit einer anarchistischen Rache that zu thun habe. Der bekannte Anarchistenführer Most in Amerika bestätigte diese Vermuthung in öffentlicher Versammlung. Der That schuldig wurde der junge Schustergeselle Lieske, ein Preuße, befunden und am 1. Juni in Frankfurt zum Tode verurtheilt. Er kündigte dem amtierenden Staatsanwalt an, es werde dies das letzte Todesurtheil sein, das er fälle. Es darf wirklich auch nicht daran gezweifelt werden, daß die Zahl jener hirnerkrankten Menschen sich mehrt, die in völliger Gottentfremdung und in unglaublichem Größenwahn sich ganz nach dem Muster Rains zu Richtern über die Menschheit aufwerfen wollen.

Im Hinblick auf diese gefährliche Zeitströmung hat das deutsche Reich den richtigen Weg eingeschlagen und die soziale oder volkswirtschaftliche Gesetzgebung zu einer seiner Hauptaufgaben gemacht. Durch Kranken- und Unfallversicherung, durch Schutzgesetzgebung überhaupt für die Arbeiter hofft man das Leben des Arbeiters auf einen sichereren Boden stellen zu können. Damit der Arbeiter Verdienst finde, muß die Fabrikation laufen; diese läuft aber nur, wenn die fabrizirte Waare Absatz findet. Mit seiner Zollgesetzgebung schützt Deutschland seinen eigenen Markt vor fremder Konkurrenz. Außerdem richtete es seine Blicke bis zu den fernsten Küsten, um dem Handel neue Absatzgebiete zu eröffnen. Dies führte zu dem wichtigsten Schritt, den Deutschland seit Langem gethan, zur Kolonialpolitik. Deutschland, der Benjamin unter den Seemächten, hat sich auch auf dem Meere schon eine achtungsgebietende Stellung errungen. Wo nun deutsche Kaufleute von eingebornen Häuptlingen und Fürsten Land und Leute erwerben, Handelsniederlassungen gründen, da nimmt sie die deutsche Regierung unter ihren Schutz. Auch hat sie selbst geeignete Küstenländer erworben und als deutsches Gebiet erklärt. Solches geschah an der West- und Ostküste Afrika's, in Neuguinea, auf den Südseeinseln im stillen Ocean u. s. w. England, das sich bis dahin gleichsam als Besitzer aller von unzivilisirten Völkern bewohnten, noch von keiner andern europäischen Nation beanspruchten Küstenländer betrachtet hatte, sah nicht übel auf, als plötzlich

Deutschland da und dort seine Fahne aufhißte. Anfänglich wollte es mit Grobheit Deutschland aus dem Felde schlagen; das verfiel aber nicht. Darauf meinte es Meister zu werden, wenn es überall auf gut Glück schnell alles sogenannte herrenlose Land für sich in Besitz nehme, ohne aber irgendwie daran zu denken, dort für Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen. Das gab Anstände mit Deutschland, das eine solche Art der Annexion nicht anerkennen wollte. Auch andere Länder hatten sich der Kolonisation zugewandt; mehrere Staaten waren mit ihren Unternehmungen in dem eine große Zukunft versprechenden Mündungsgebiet des Kongostromes zusammengetroffen. Um alle diese streitigen Verhältnisse zu regeln und den Erwerb von neuen Gebieten festzustellen, berief Deutschland eine Konferenz von Gesandten aller betheiligten Staaten und großen Seemächte nach Berlin ein. Diese Kongokonferenz trat im November 1884 zusammen unter Bismarcks Präsidium, die Gründung des Kongostaates, über welchen die Herrscherrechte dem belgischen König Leopold übertragen wurden, ist eine sichtbare Frucht derselben. Deutschlands Ansehen ist dabei in erheblicher Weise vermehrt worden, und es wird von nun an unbestritten unter den großen Seemächten mitzählen.

Am 18. Oktober 1884 starb Wilhelm, Herzog von Braunschweig, als der letzte seines Stammes. Nächster Erbe wäre der Herzog von Cumberland, Sohn des 1866 abgesetzten Königs von Hannover. Da aber auch der Sohn bisher die Neubildung des deutschen Reiches nicht anerkannte und demselben feindlich gegenüber stand, so wird er umsonst auf sein Erbe warten und wohl wie sein Vater in der Verbannung sterben müssen. Seine Zulassung auf den Thron Braunschweigs hieße den Boß zum Gärtner machen.

Vom Kaiserreich Oesterreich-Ungarn ist dormalen wenig zu sagen. Kaiser Franz Joseph I. erfreut sich der Liebe seiner Völker, sonst wäre nicht mehr dabei zu sein, da diese Völker selbst unter einander in steter Zwietracht leben und nur in Einem sich begegnen, in dem Hass gegen die Deutschen Oesterreichs. Wie diese Nationen- und Sprachenfrage sich lösen, ob sie einmal zur Auflösung des Kaiserstaates führen wird, das muß einer späteren Zukunft vorbehalten bleiben.

Für uns Schweizer war von größerer Bedeutung die Eröffnung der zum Bodensee führenden Arlbergbahn, die am 20. September 1884 erfolgte. Bei den Eröffnungsfestlichkeiten zu Bregenz war der Kaiser selbst anwesend. Die Schweiz wurde durch die Bundesräthe Schenk und Deucher vertreten.

Die Königreiche Serbien, unter König Milan I., Rumänien, unter König Karl I., das Fürstenthum Bulgarien, unter Fürst Alexander I., sowie das Königreich Griechenland, unter Georg I., führten ihr Dasein still und höchstens gestört durch einen Ministerwechsel fort. Es sind das sämmtlich Länder, deren Bedeutung noch in der Zukunft liegt.

Die Türkei ist daran gewöhnt, als Staat nicht mehr ernsthaft genommen zu werden. Sultan Abdul Hamid sorgt für seinen Harem, überläßt den Staat den Ministern, und diese sind die willigen Werkzeuge der europäischen Großmächte.

Auch die nordischen Reiche Dänemark und Skandinavien, d. h. Schweden und Norwegen, spielen nur piano mit im Konzert der Völker. König Christian XII. war als Schiedsrichter im englisch-russischen Konflikt ausersehen. Noch mehr Freude würde es ihm gewähren, wenn die von einem Schulmeister Berg geleiteten radikalen Demokraten ihm das Regieren etwas weniger ungemüthlich machen wollten. Auch König Oskar II. hat in Norwegen von derselben Partei zu leiden; während hingegen die Schweden treu zu ihm stehen.

Aus dem großen Kaiserreich Rußland hört man noch von Zeit zu Zeit von Nihilistenprozessen; doch ist es damit besser, allerdings noch nicht gut geworden. Das russische Schulwesen ist die Quelle des Nihilismus und erzeugt jene unzufriedenen Halbwisser, die mit herzloser Frechheit und großer Kurzsichtigkeit am Umsturz des Bestehenden arbeiten, ohne nur eine Idee zu haben von Besserem, was an dessen Stelle zu setzen wäre. Das Volk nimmt an den Thaten der Nihilisten keinen Theil, es hält treu zu seinem Kaiser. Mit zielbewusster Festigkeit und Ruhe führt Kaiser Alexander III. die Regierung seines ungeheuren und vielgestaltigen Reiches. Es gehört zu den schwersten Aufgaben, ganz oder halbbarbarische Völker allmählig in den Kreis der Zivilisation einzuführen; daran wolle man

denken, wenn von Rußland die Rede ist. Alexander III. arbeitet mit entschiedenem Glücke an dieser Aufgabe. So wird gegenwärtig Sibirien durch große Eisenbahnwege Europa näher gebracht, um in wenigen Jahren mit Nordamerika und den Donauländern auf dem Getreidemarkte der Welt zu konkurriren. Daraus mag dieser und jener Leser ersehen, daß Sibirien eben nicht durchweg eine Eisgrube ist. Rußland fehlt ein bis in die obersten Grade treuer Beamtenstand; die Zeit der Leibeigenschaft liegt noch nicht so weit zurück, und die Willkür, die Bestechlichkeit, die damals üblich waren, sind offenbar noch lange nicht ausgerottet.

Drüben in den Vereinigten Staaten Nordamerika's, wohin so manche unserer Freunde und Mitleidgenossen jährlich auswandern, das Glück zu suchen, da hat sich eine bedeutungsvolle Wandlung vollzogen. Wie in allen Republiken ist dort das politische und also das Parteileben ein sehr ausgeprägtes und bewegtes. Als die Hauptparteien stehen einander gegenüber die Republikaner und die Demokraten; die Hauptaktion ist jeweilen die Wahl des Bundespräsidenten, wobei alle Schliche und Listen angewendet werden, sie für die eigene Partei günstig zu gestalten. Die Hauptschreier rechnen natürlich auf Belohnung, und so hat sich allmählig die Sitte eingeschlichen, daß mit einem neuen Präsidenten auch überall neue Beamte, nämlich die belohnten Kreaturen, einziehen. Diese Unsitte bewirkte schon lange eine eigentliche Korruption in der Beamtenwelt der Union. Ein gutes Zeugniß für die sittliche Gesundheit des Volkes im Allgemeinen war es daher, daß bei der letzten Wahl die Devise nicht mehr lautete: Republikaner oder Demokraten, sondern amtliche Ehrlichkeit und keine Schelmerei mehr. Man wollte einen Mann, der den Beamtenstall misste, der dem Uebel wehre, das sich unter der seit dem großen Lincoln, also seit 24 Jahren, herrschenden republikanischen Partei gebildet hat. Alle Augen wandten sich auf den Gouverneur des Staates New-York, Cleveland; das war der Mann, der einen hohen Maßstab persönlicher Ehre vertrat. Am 4. November 1884 wurde er als Präsident gewählt, und am 4. März 1885 trat er sein Amt an, das ihm für kurze vier Jahre mehr Macht gibt, als sie irgend ein souveräner Fürst besitzt. Den Amtseid legte er auf jene Bibel

ab, die ihm seine Mutter in's Leben hinaus mitgegeben hatte. So weit sich's schon beurtheilen läßt, erfüllt er die Erwartungen und sorgt dem Amte für den Mann, nicht umgekehrt.

Eins klagt man über diesen Freistaat, daß er nämlich die Häuptlinge der Anarchisten, wie den Deutschen Most, den Irländer O'Donovan Rossa, frei ihre Mordpläne gegen Europa anzetteln läßt. Solche Scheusale dürfte man aber doch wenigstens als unheilbare Verrückte in ein sicheres Narrenhaus stecken.

Im Jahre 1884 wanderten 453,983 Personen aus andern Erdtheilen ein, 206,212 weniger als im Vorjahre.

In Centralamerika, wo gegenwärtig der Franzose Lesseps den Panamakanal baut zur Verbindung beider Meere, versuchte Barrios, der Präsident der Republik Guatemala, die übrigen Nachbarrepubliken unter seine Herrschaft zu bringen. Seine Truppen wurden aber am 30. und 31. März 1885 von denjenigen der Republik San Salvador geschlagen, und er büßte dabei sein Leben ein.

Schlechter Handel.

Eine Erzählung.

Ein Hochzeitspaar ging zum Mittagläuten vom „Bären“ der Kirche zu. Hans hätte gern sein Mädeli, das ihm heute schöner vorkam, als je zuvor, an der Hand genommen, aber er meinte, das schide sich vor den Leuten nicht, er müsse eher so thun, als gingen sie nur so zufällig den gleichen Weg. Und doch hätte er jetzt das Mädeli um Alles in der Welt nicht von seiner Seite gelassen. Sie waren als Kameraden zusammen aufgewachsen und kannten einander so gut, wie Niemand in der Welt, und jetzt war der Herzenswunsch Beider erfüllt. Vermögen hatten sie ja nicht, aber sie konnten es wagen, ein Leben zu übernehmen und eine Haushaltung aufzustellen, und so stand nichts mehr im Wege, daß Hans sein Mädeli heimführte. Es war Beiden heiliger Ernst, da sie in der Kirche standen und der Pfarrer ihnen eindringlich die Pflichten des Ehestandes an's Herz legte; heiliger Ernst, da sie einander die

Hand drückten und ihr „Ja!“ sprachen, und mit einander den lieben Gott um seinen Segen baten für ihren Ehestand.

Der glückliche Tag war schnell vorüber, und unter treuer, redlicher Arbeit, in Glück und Frieden, verflossen auch die ersten Jahre des Ehestandes. Mit Eifer und Fleiß gelang es ihnen, das ihnen anvertraute Gut vernünftig zu bewirthschaften, zu verbessern, den Viehstand zu vermehren und langsam etwas für sich bei Seite zu legen. Es war wenigstens schon ein kleiner Anfang dazu. Der Gedanke, etwas Eigenes anzufangen und so den Kindern eine Heimat zu schaffen und minder abhängig zu sein vom Grundbesitzer, der Gedanke war ihnen schon manchmal gekommen und wurde zur festen Absicht, ein Gütlein zu kaufen, wenn sich ein solches recht preiswürdig darbieten würde. Aber weil schon Mancher einen schlechten Handel machte, so wollte Hans nicht dreinspringen.

Das freute ihn, daß sich der Krämerfriz um seine Sache interessirte und seine Absichten verstand, ihm ungefragt allerlei Rathschläge gab und ihn auf Vortheile aufmerksam machte. Denn der Krämerfriz verstand das wie nicht grad Siner; er hatte manchen Kauf verschreiben helfen und manchen Handel unter den Händen gehabt. Nicht daß er Notar war, aber bei seiner Krämererei im Dorf war er mit Allem, was die Leute trieben, ziemlich auf dem Laufenden und suchte für allen möglichen Handel den Treibauf und Agenten zu machen. Er hatte das Talent dazu und hatte sich bald Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt, wie ein großer Häuseragent und Viehhändler, und hätte einen Kauf verschreiben können so gut wie ein Notar, was zwar nicht immer Alles heißen will.

Und das freute den Hans, wenn der vielbeschäftigte Krämer, der neuerdings auch Ausischt hatte, Posthalter zu werden, am Feierabend zu ihm auf's Gut kam und sich neben ihm auf die Bank vor dem Hause setzte und ihm von der neuen Sorte Cigarren offerirte, die er bekommen und die Alles übertreffen, was in hiesiger Gegend im Handel sei. Er habe sie bloß durch Extrabergünstigung erhalten von seinem Handelshaus und gebe nicht Jedem davon, aber es freue ihn, so etwas Apartes zu haben für seine besten Freunde. Und wie sie dann das unübertreffliche Kraut rauchten, da wurde Allerlei